

*Dauer, Anton: Die Passionsgeschichte im Johannesevangelium. Eine traditions-geschichtliche und theologische Untersuchung zu Joh 18, 1 – 19, 30. (Studien zum Alten und Neuen Test., Bd. XXX.) Kösel, München 1972. Gr.-8°, 375 S. – Kart. DM 85,-.*

Diese Würzburger Dissertation (1968/69), die für den Druck z. T. gekürzt, z. T. durch Einarbeitung der bis 1970 erschienenen Literatur erweitert wurde, ist eine beachtliche Leistung. Sie wagt sich an ein schwieriges Thema, das viel mühevollere Kleinarbeit erfordert, und behandelt es mit großer Umsicht und einer fast perfekten Methode.

Im 1. Hauptteil (21–227) versucht D. in 4 Abschnitten, in die er die joh Leidensgeschichte aufteilt, jeweils zuerst eine Scheidung zwischen Tradition (= Vorlage oder Quelle des Evangelisten) und Redaktion mit Hilfe der für den Evangelisten (E) charakteristischen oder üblichen Terminologie (Wortstatistik), Kompositionstechnik und Theologie. Hierauf wird der so gewonnene Text der Quelle – eine genaue Rekonstruktion ist nicht möglich (17. 227 u. ö.) – eingehend (vgl. die nach Art einer Synopse angeordneten Tafeln auf 92–95. 147–153. 168. 218–220) auf sein Verhältnis zu den Synoptikern untersucht. Das Resultat am Schlusse der 4 Abschnitte der joh

Passionsgeschichte (60 f. 99. 164. 226; ferner 226 f. 336) lautet jeweils gleich: Die Gemeinsamkeiten zwischen der Quelle des E und den Synoptikern seien nur so zu erklären, daß der Bericht der Quelle alle drei Synoptiker gekannt hat. Die Quelle stelle eine Tradition dar, in der »mündliche und schriftliche (= synoptische) Überlieferung ineinander übergingen« (226 f), sich gegenseitig durchdrangen (wobei »mündliche Überlieferung« wohl soviel wie nichtsynoptische heißt, vgl. etwa 16. 61). Diese Herkunftsbestimmung der von E verwendeten Tradition – von D. selbst als hypothetisch bezeichnet (227) – ist jedoch kaum richtig. Die Synopse, die D. dankenswerterweise erstellt hat, spricht m. E. eher für als gegen die Annahme, daß in der Quelle eine eigenständig (= von den Synoptikern unabhängig) weiterentwickelte Stufe einer mit der vormarkinischen identischen oder parallelen Tradition bearbeitet worden ist ohne Kenntnis der Synoptiker. So erklären sich die Gemeinsamkeiten mit Mk, die zahlreicher und genauer sind als die mit Mt und Lk. Die wörtlichen (formgleichen) Parr mit Mt und Lk sind seltener als mit Mk und nicht derart, daß sie nur aufgrund einer Abhängigkeit erklärbar sind. Die sachlichen Parr aber erklären sich aus der gemeinsamen traditionsgeschichtlichen Spätstufe und aus der z. T. gleichartigen Umwelt, mit der man sich auseinandersetzen mußte.

Im 2. Hauptteil (231–338) bemüht sich D. – z. T. sehr überzeugend, z. T. weniger glücklich – um eine Darstellung der Theologie der joh Passionsgeschichte. In einem Nachtrag (339–349) setzt er sich mit einigen »neuere(n) Untersuchungen zum Thema« (339) auseinander (Hahn, Fortna, Schnackenburg, alle 1970). Am Schluß des Buches stehen ein Verzeichnis der Abkürzungen, der Literatur (353–362), ein Stellen-

register und ein Register der modernen Autoren.

Wenn D. trotz bedachtsamer Abwägung des von ihm registrierten Tatbestandes nicht immer zu überzeugenden Resultaten gelangt, liegt das z. T. daran, daß die Scheidung von Tradition und Redaktion im Johev eine anerkannt schwierige Angelegenheit mit noch vielen offenen Fragen ist, z. T. aber m. E. auch daran, daß er sowohl im 1. als auch im 2. Hauptteil zu sehr der Wortstatistik vertraut und zu wenig beachtet, daß bereits die Vorlage des E eine ihr zugrunde liegende christliche Tradition bearbeitet und ihr den Stempel einer ausgeprägten – auf einer spezifischen jüdischen Messianologie basierenden – judenchristlichen Christologie aufgedrückt hat, mit der sich E das ganze Evangelium hindurch auseinandersetzt. Die mühevollen wortstatistischen Untersuchungen zeigen in vielen Fällen nur, daß ein Satz oder Abschnitt von E sein *kann*, aber nicht *muß*. So sind z. B. *ōūn* und andere griechische Ausdrücke (die als joh Stilcharakteristika gelten) ebenso wie Diminutiva in der nichtliterarischen Koine gang und gäbe (vgl. Haendchen, Th Ru 23, 1955, 308. 320 mit weiteren Hinweisen); man kann ihre Verwendung also auch dem Autor der Quelle zutrauen und sollte sie nicht so zuversichtlich wie gelegentlich D. zur Scheidung von Tradition und Redaktion verwenden. Ebenso kennt die Vorlage auch den Dialog als literarisches Gestaltungsmittel. Ferner sind z. B. das übermenschliche Wissen und die Initiative Jesu – wie überhaupt die Glorifizierung des traditionellen Jesusbildes –, die D. wiederholt als Kennzeichen für E in Anspruch nimmt, schon für die Quelle charakteristisch. Beachtet man noch, daß das Niederstürzen der Gegner Jesu (18, 6) ein *messianisches* Motiv ist und daß selbst »ego eimi« (18, 5) – wenn es nicht gar

bloße Erkennungsformel ist (vgl. z. B. Joh 9, 9 und bes. 18, 8!) – *messianische* Offenbarungsformel sein kann (vgl. Mk 13, 6 Parr) und keineswegs das göttliche »ego eimi« des E sein muß, dann wird die Zuweisung von Joh 18, 4–9 an E (so D. 29–43; ich selbst war früher der gleichen Meinung) fraglich und ebenso die darauf beruhende Darstellung der Joh Theologie (242–246). Es wird in 18, 4–9 nur um den Erweis und die Apologie der Messianität Jesu gehen, also um *das* Thema der Quelle.

Die Tendenz der Quelle – Erweis der Messianität Jesu – hätte z. B. auch in der Darstellung des Königtums Jesu im 1. und 2. Hauptteil (100–164. 249 bis 277) mehr berücksichtigt werden müssen. Bereits die Quelle ist am Erweis des Königtums (= Messianität) Jesu interessiert und hat deshalb Pilatus zum Proklamator dieses Königtums gemacht, wie ja nach der Quelle das Königtum Jesu (»König der Juden«) auch der Anklagegrund ist. Nach E hingegen ist Jesus nicht »König der Juden, sondern ein König, dessen Königtum nicht von dieser Welt ist. Das ist nicht politische Entlastung, sondern Kritik am Jesusverständnis des hinter der Quelle stehenden Judenchristentums (ähnlich auch 6, 15). Nach der Quelle will Pilatus Jesus freilassen, weil er im Messiasanspruch Jesu keine Schuld sieht, nach E hingegen deshalb, weil er Jesus als göttlich erkennt, wie nach E ja Jesus wegen des Anspruches der Gottessohnschaft angeklagt ist (19, 7). Der Darstellung der Quelle steht also eine Gegendarstellung des E gegenüber, beide Darstellungen sind m. E. weder literarisch noch theologisch als komplementär (= unter dem einheitlichen Gesichtspunkt des E) zu verstehen, sondern als konträr und müssen, soweit das möglich ist, auseinandergehalten werden.

Ich hoffe, daß Autor und Leser diese Besprechung – die viele Positiva wie auch noch manche Critica unerwähnt lassen muß – nicht negativ verstehen, sondern als einen zwar kritischen, aber doch anerkennenden Diskussionsbeitrag zu einem notwendigen und dankenswerten Buch.

Amberg/Opf.

Georg Richter